

freien, die zweite der erweiterten, die dritte der konsequenten Denkungsart.“ (Immanuel Kant, Werke X. Kritik der Urteilskraft hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Wiesbaden 1957, S. 390.) Man könnte demnach Grossers „*penser juste*“ auch als konsequente Denkungsart übersetzen.

Damit komme ich auf das Spannungsverhältnis zurück, das ich anfangs zwischen der entschiedenen Steuerung von Grossers Diskurs und seiner Liebe zur Freiheit ebenso wie der geforderten Offenheit sokratischen Fragens aufgemacht habe.

Ist Alfred Grosser ein versteckter Autoritärer, ein Dogmatiker, der uns sagen will, wo's lang geht? Nein, er ist ein Optimist, der an den Menschen glaubt, wenn er nur dazu gebracht wird, bei aller Verwurzelung, die er geistig und persönlich braucht, doch immer wieder auf Distanz zu sich selbst zu gehen, sich eben an die Stelle jedes andern zu setzen und damit ganz von allein zu einer universellen Moral vorzudringen. „Das ständige Bewußtsein des Bewußtseins, die kritische Distanz zu sich selbst machen die Größe

des Menschen aus – und bilden die Grundlage der Philosophie. Ich möchte hinzufügen: auch der Moral.“ (Mein Deutschland, S. 309) Solcher universellen Moral dient auch die Erinnerung an unsere schwierigen, schuldbelasteten Vergangenheiten, sie kann aus ihr entspringen, wenn wir der Versuchung widerstehen, uns mit ihnen vorbehaltlos zu identifizieren und sie zur Stärkung unseres Selbstwertgefühls schönzureden.

Alfred Grosser hat in seinem Leben eine große Zahl wichtigster Ämter versehen, stattliche Ehrungen, Preise und Orden wurden ihm verliehen. Was ihn am meisten ehrt, ist sein eigenes Tun: eben das, was in seiner Sicht die Größe des Menschen ausmacht: die kritische Distanz zu sich selbst, die er in den Dienst von Gerechtigkeit und Verständigung, damit eines dauerhaften, vertrauenswürdigen Friedens stellt. Lieber Alfred, ich gratuliere Dir zu diesem wunderbaren Preis! Setz Dein Werk fort. Wir brauchen Dich noch lange!

GESINE SCHWAN

Ansprache anlässlich der Verleihung des Humanismus-Preises

Zuerst einmal vielen Dank an alle, an Dr. MEIßNER und an die Altphilologen. Nur ist in der Urkunde etwas nicht richtig: Genauso wie ROMAN HERZOG moniert hat, dass sein Name nicht mit „*Dux*“ wiedergegeben worden ist, muss ich sagen: Bei mir hätte es „*Maior*“ heißen müssen!

Wie GESINE SCHWAN, die mich gut behandelt hat, richtig sagte: Ich liebe es, meinem Publikum zu widersprechen. Also nehmen Sie es mir nicht so übel, was ich nachher sagen werde!

Genau genommen, fehlte mir in ihrer Rede nur ein Wort (das freilich einen etwas abfälligen Klang hat): In Heidelberg nahm ich vor zwei Jahren an einer JASPERS-Veranstaltung teil. Jeder sollte sich vorstellen; da gab es einen Philosophen, da gab es einen Philologen ... Ich wurde gefragt, was ich eigentlich sei, und ich antwortete: „Moralpädagoge!“

Das versuche ich zu sein, indem ich unter anderem auf die Werte der Antike zurückgreife. Aber was ist das eigentlich?

Werte der Antike – das ist in Deutschland das Anliegen des humanistischen Gymnasiums. Ihm gegenüber steht das Realgymnasium. Soll das heißen, dass das humanistische Gymnasium an den Realitäten vorbeisieht?

Werte der Antike: Ich bin nicht ganz sicher, ob sie vom Altertum bis heute direkt vermittelt worden sind. ROMAN HERZOG hat mit Recht darauf hingewiesen, in seiner vielleicht schönsten Rede, in seiner Laudatio auf ANNEMARIE SCHIMMEL bei der Verleihung des Friedenspreises im Oktober 1995: „Erinnern wir uns nur einmal daran, dass es vor sechs- oder siebenhundert Jahren eine große islamische Aufklärung gegeben hat, die dem Westen beträchtliche Teile des antiken Wissens erhalten hat“.

Auch in dem sehr schönen Film eines Ägypters über AVERROËS wird diese Übermittlung des Antiken durch die islamische Aufklärung klar herausgearbeitet – ein Zusammenhang, den man unter dem Begriff einer „Leitkultur von der

Antike über den Islam bis heute“ zusammenfassen könnte!

Nur: Die Werte der Antike sind nicht notwendigerweise gleichbedeutend mit Latein und Griechisch. Ich kann nicht wie Roman Herzog sagen: „Lateinisch und Bayerisch beherrsche ich komplett, Deutsch und Englisch gebrochen“. Was mich betrifft, so glaube ich Französisch und Deutsch zu beherrschen. Aber Latein und Griechisch?

In Latein bin ich einmal durchgefallen, weil ich in der französisch-lateinischen Übersetzung „*sequit*“ geschrieben habe! – Aber einen Satz aus VERGILS „*Georgica*“ kann ich noch auf Latein, weil er in der Epistemologie so wichtig ist: „*Felix qui potuit rerum cognoscere causas.*“ Denn ich gehöre eben nicht zu jenen, die wie KARL MARX oder PIERRE BOURDIEU „wissen“, dass es nur e i n e Ursache für alle Dinge gibt, und keine andere. Wer glaubt, es gebe nur e i n e Ursache, ist in meinen Augen dogmatisch und nicht wissenschaftlich; denn alle menschlichen Phänomene haben mehrere, vielfältige Ursachen.

Griechisch kann ich noch weniger; Griechisch habe ich nur zwei Jahre gelernt. Zu einem Besuch von Delphi konnte ich zum Glück meine Frau und meinen Sohn mitnehmen. Meine Frau lernte Griechisch, um das Neue Testament im Original lesen zu können. Mein Sohn wollte bereits mit acht Jahren Griechisch lernen; er hatte schon in der Grundschule ein Exposé über die Pferde in der Ilias verfasst. – Und nun kletterten sie in den Ruinen von Delphi herum, während ich als Teilnehmer einer Tagung arbeiten musste!

Jetzt enttäusche ich Sie vielleicht. Denn ich muss sagen: Für die Logik, für das folgerichtige Denken, hat mir die Mathematik mehr geholfen. Wäre ich Kultusminister, so stände ich in der Versuchung, an allen Schulen und Universitäten, von Sexta bis zur Habilitation, sehr undemokratisch ein Pflichtfach einzuführen: die alte L o g i k . Denn was mir in der allgemeinen Diskussion am meisten fehlt, ist das logische Denken. GESINE SCHWAN hat schon darauf hingewiesen, dass man „jederzeit mit sich selbst einstimmig denken“ soll.

Einmal ist mir folgendes passiert. Einem Studenten hatte ich zu bedenken gegeben: „Was

Sie eben sagten, steht im Widerspruch zu dem, was Sie vor fünf Minuten gesagt haben.“ Er antwortete: „Na und?“ – Ich muss gestehen, das verschlug mir etwas die Sprache!

Die Werte der Antike sind die Grundlage dessen, was man in Deutschland „Bildung“ nennt. Bildung hat für mich zwei Seiten: Einmal ist sie etwas, das vor allem die Eingebildeten beanspruchen. Auf der anderen Seite ist sie etwas, das sehr merkwürdig klingt für diejenigen, die mit ihren Händen arbeiten. – Ist das Bildungsbürgertum, von dem so viel gesprochen wird, wirklich „drin“ in der Realität?

Damit bin ich bei etwas, das mir sehr am Herzen liegt: bei einem Wort aus einem der letzten Briefe, die HANS SCHOLL geschrieben hat, bevor er verhaftet und dann hingerichtet wurde. Er schrieb: „Ich kann nicht abseits stehen, weil es abseits kein Glück gibt.“ Hier liegt – so meine ich – eine der Schwierigkeiten der deutschen Vergangenheit: dass ein gewisses Bildungsbürgertum im Namen des Abseitsstehens – denn dort ist es bequemer! – abgedankt hat und nicht über seine Bildung hinausblickte!

Aber leider ist dieser Begriff des Bildungsbürgertums in seinem negativen Sinn von den Gegnern des Bildungsbürgertums übernommen worden, im Namen einer Trennung, die es nur in Deutschland gibt: einer Trennung von Geist und Macht. Das finde ich absurd: Als wären Menschen, die an der Macht sind, ungeistig! Und als wären die geistigen Menschen im Begriff, die Wahrheit zu verkünden an diejenigen, die die Macht haben!

Randbemerkung: In Deutschland geht das so weit, dass jeder „Geistbeglückte“ über Politiker alles Böse sagen darf, ohne dass die Politiker antworten dürfen. Dem ist z. B. LUDWIG ERHARD zum Opfer gefallen: Er wird in die Geschichte eingehen als einer, der seine Gegner „Pinscher“ genannt hat! Im intellektuellen Leben ist das vielleicht das einzige, was von ihm bleiben wird! – Aber als die Titelseite des „Spiegels“ Hände zeigte, die ein Buch von GÜNTER GRASS zerrissen, da sprach KLAUS STAECK von GOEBBELS-Methoden – Klaus Staeck, der in seinen Karikaturen Politiker immer einigermaßen verachtend behandelt hatte!

Eine solche Trennung von Macht und Geist gibt es, wie gesagt, nicht überall. Aber überall gibt es das tiefe Bedürfnis nach einem Humanismus, der ganz einfach zu definieren ist: Kardinal WOJTYLA, der heutige Papst, definierte den Nächsten einmal folgendermaßen: „Der Begriff des Nächsten bezieht sich nur auf das Menschsein des Menschen, ein Menschsein, das jedem anderen außer mir zukommt. Der Begriff des Nächsten schafft also die breiteste Grundlage für die Gemeinschaft, eine Grundlage, die weiter reicht als irgendein Anderssein“ („Person und Tat“, 1981). – Natürlich ist es schwer, das zu leben. Ich glaube aber, diese Einstellung, dass „jeder andere außer mir“ mein Nächster sei, hat auch außerhalb der Religionen Gültigkeit.

Einmal habe ich unweit von Paris an einer großen Kundgebung für das Bibellesen teilgenommen. Dabei trafen zusammen: ein katholischer Bischof, dazu das Oberhaupt der französischen evangelischen Kirche, ferner ein Großrabbiner und dann noch ich als Ungläubiger, der gerne Bibel liest. In unserem Vorgespräch sagte der Rabbiner: „Ich habe einen Text aus dem Buch des Propheten JESAJA mitgebracht, über das Fasten; den möchte ich gerne lesen.“ Da sagte der Bischof: „Den habe ich auch mitgebracht!“ Und ich sagte: „Den habe ich auch mitgebracht! Wer soll ihn lesen?“ – Es war das Kapitel 58 des Jesaja-Buches, wo es heißt, man solle beim Fasten nicht seinen Kopf hängen lassen wie Schilf, und in Sack und Asche sich betten: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus. Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn ...“ (Jes. 58,5+7). – Und dann beschlossen wir, dass der Rabbiner den Text vorlesen solle, denn er gehöre ja der Religion an, die am meisten dem Ritual verhaftet ist. Und er hat den Text sehr schön vorgelesen!

Dieses Leitbild, die innere Freiheit zu behalten, um „jeden anderen außer mir“ als Nächsten aufzufassen, ist nicht immer verwirklicht worden, auch nicht aufseiten der Kirchen. Zum Beispiel: Wie lange hat es gebraucht, bis Christen Nichtchristen als ihre Nächsten betrachteten?!

Eines der furchtbarsten Zitate, die ich kenne, geht auf den Februar 1946 zurück: Kardinal FAULHABER, der nicht einer der schlechtesten

war, zeigte sich entsetzt über das, was den Juden geschehen ist. Richtig! Aber er schrieb: „Der grausame Abtransport war, ohne jede Vorprüfung persönlicher Schuld, einzig auf Grund des Rassegedankens erfolgt, hatte also auch christliche Nichtarier betroffen, die doch durch die Taufe eine neue Kreatur in Christus geworden waren.“ – Das heißt, sie waren dadurch bessere Menschen geworden, die man doch nicht so in den Gasofen hätte werfen sollen!

Aber auch ein Gegenbeispiel möchte ich nennen, das zeigt, wie sich die Kirchen besonnen haben: PIERRE CLAVERIE, der Bischof von Oran, im heutigen Algerien, ist 1996 von islamischen Terroristen ermordet worden. Kurz vor seinem Tod hatte er seine Lebensgeschichte veröffentlicht. Er erzählte, dass man ihm während seiner Kindheit als jungem Katholiken in Algier immer gesagt hatte: „Du sollst deinen Nächsten lieben.“ Aber niemand habe damals hinzugefügt, dass auch jeder Araber sein Nächster war!

Heute wissen das die Kirchen. Sie haben erkannt, dass man, um den Anderen als Nächsten betrachten zu können, immer wieder, wie Gesine Schwan vorhin sagte, auf Distanz zu sich selbst gehen muss.

Auch ich will, wie sie, KANT zitieren: „Was ist Aufklärung? Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen.“ – Das heißt also: Man muss sich selbst befreien!

Lässt sich auf diesem Wege die Wahrheit erkennen? Die Wahrheit zu erkennen scheint mir unmöglich. Nach meiner Überzeugung gibt es nicht die Wahrheit, sondern nur mehr Wahrheit. Und ebenso gibt es nicht die Gerechtigkeit, sondern nur mehr Gerechtigkeit und auch nie eine vollständige Freiheit, sondern nur mehr Freiheit, als vorher bestanden hat.

Die Frage stellt sich natürlich: Gibt es im heutigen Europa Grundwerte, auf denen dieser Humanismus fußt? Die Einfachheit meiner

Antwort wird Sie vielleicht überraschen. Denn die Grundwerte im heutigen Europa, die ich jetzt nenne, kennt fast jeder auswendig: „*liberté, égalité, fraternité* – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – die Losung der französischen Republik, und die Werte Ihrer Nationalhymne, die so wunderbar beginnt: „Einigkeit und Recht und Freiheit“. Freiheit meint politische und geistige Freiheit, aber auch Befreitsein von jeglicher Art von Unterdrückung, auch der durch materielle Not. Gleichheit meint zunächst Gleichberechtigung. Brüderlichkeit entspricht dem heutigen Begriff der Solidarität. Und Einigkeit ist natürlich im Sinne von *concorde*, Eintracht zu verstehen. – Ich kann immer noch nicht verstehen, wieso die Deutschen heute nicht aus vollem Halse ihre Nationalhymne singen!

Worauf aber fußen nun wiederum diese europäischen Grundwerte?

Kaum irgendwo ist das besser ausgedrückt als im Grundtext der SPD aus dem Jahre 1954 – und im Wesentlichen steht es dort noch heute: „In Europa sind Christentum, Humanismus und klassische Philosophie geistige und sittliche Wurzeln sozialistischen Gedankenguts.“

Das gilt für Europa insgesamt. Wir Europäer haben dieselben Wurzeln! Und in all diesen europäischen Werten, die ich genannt habe, steckt letzten Endes – so meine ich – ein Grundgedanke: Vor wenigen Monaten, hier in Dresden, habe ich das zu zeigen versucht, als ich die Ehre hatte, im Untergebäude der Frauenkirche eine Rede zu halten mit dem Thema: „Das Verständnis für das Leiden des Anderen. Grundlage der gemeinsamen Ethik Europas“.

Dabei möchte ich einen Moment bleiben. Was heißt Würde des leidenden Menschen? Und was bedeutet sie für eine gemeinsame Ethik in Europa? Gerade in Dresden wird die Antwort besonders klar: Dresden ist in meinen Augen diejenige Stadt, die zusammen mit Coventry die schönste Städtepartnerschaft in Europa bildet: Coventry, die erste von HITLER zerstörte Stadt – Dresden, der Ort des letzten großen Kriegsverbrechens der Alliierten! Unvergesslich ist mir eine Feier hier in Dresden, an der ich teilnehmen durfte, 1998. Im Rahmen der 50. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für

Kinderheilkunde wurde in einer besonderen Feier an die jüdischen Kollegen erinnert, die man 1933 im Stich gelassen hatte. Als Redner waren zwei Söhne dieser jüdischen Kollegen eingeladen. Der andere außer mir war PAUL OESTERREICHER, ein Mitbegründer von *Amnesty International*, der an der Kathedrale von Coventry Dekan geworden ist und viel dafür getan hat, die Partnerschaft zwischen Dresden und Coventry zu vertiefen.

Diese Veranstaltung galt dem Verständnis für die Leiden des Anderen über Landesgrenzen hinweg. Dieses Verständnis finden Sie auch an der von GESINE SCHWAN geleiteten Europa-Universität Viadrina; das finden Sie weiter südlich, nicht weit von hier, in der „Euroregion Neiße“. Was gerade hier, an der Neiße, das Verständnis des Anderen bedeutet, kann sich die jüngere Generation kaum vorstellen!

Dieses gegenseitige Verständnis brauchen wir in Europa. Aber es gibt Orte, wo das Verständnis für das Leiden der Anderen nicht praktiziert wird. Ich möchte zwei Beispiele nennen. Wer denkt heute noch in Prag, wer denkt noch in der Sudetendeutschen Landsmannschaft an den mutigen Brief, den VÁCLAV HAVEL im Oktober 1989 anlässlich seiner Auszeichnung mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels an RICHARD VON WEIZSÄCKER geschrieben hat? In diesem Brief erklärte Havel, warum er nicht selbst nach Frankfurt kommen konnte: Die Prager Kommunisten, die ihn oft und lange eingesperrt hatten, wollten ihn nur ausreisen, aber nicht zurückkehren lassen! In diesem Brief schrieb Václav Havel etwas, das ihm zu Hause einen Sturm der Entrüstung einbrachte: „Die Vertreibung ... erschien mir immer als eine zutiefst unmoralische Tat, die nicht nur den Deutschen, sondern in noch größerem Maße den Tschechen selbst Schaden zugefügt hat, und zwar sowohl moralisch wie materiell. Auf Böses wiederum mit neuem Bösem zu antworten, bedeutet, das Böse nicht zu beseitigen, sondern es auszuweiten.“

Aber auch auf der anderen Seite bringt man kein eigentliches Verständnis für das Leiden des Anderen auf. Und – ich darf diese politische Bemerkung hinzufügen: Einer der Gründe, weshalb es von Seiten der Sudetendeutschen so viele Ansprüche auf Privatgut in Tschechien gibt, ist der

enorme Irrtum, der hier bei der Wiedervereinigung unterlaufen ist, als man entschied, Rückerstattung solle vor Entschädigung gehen. Denn diese Überbewertung des Privatbesitzes sprang dann über auf das deutsch-tschechische Problem!

Sehr viel, was heute nicht funktioniert, hat seine Ursache im Unverständnis für das Leiden anderer. Lassen Sie mich hierzu etwas erwähnen, das mich besonders betrübt. Vor kurzem wurde ich in Paris zensiert: Eine jüdische Wochenzeitung hatte mich angerufen und mir mitgeteilt: „Wir fragen ein Dutzend jüdischer Intellektueller, was man im Nahen Osten tun kann, und erbitten eine Antwort in zwanzig Zeilen.“ Ich antwortete: „Zunächst einmal definiere ich mich nicht als jüdischen Intellektuellen; aber ich antworte gerne. Sie werden es aber nicht veröffentlichen.“ Das wies man von sich: „Natürlich werden wir es veröffentlichen!“

Ich sagte in den zwanzig Zeilen zwei Dinge. Das erste: „Ich bin als junger Jude verachtet worden; ich kann nicht verstehen, dass Juden Verachtung zeigen für andere.“ Und zweitens: „Ich kann nicht verstehen, dass Sie es nicht als Ihre Aufgabe betrachten, Sharon und die anderen israelischen Führer anzuflehen, ein bisschen Verständnis zu zeigen für das große Leiden im großen Ghetto von Gaza.“

Das wurde in der Tat nie veröffentlicht. Das Verständnis für das Leiden anderer fehlt in diesem Konflikt völlig! Deswegen ist es, glaube ich, so wesentlich, dass man zu zeigen versucht, was eigentlich das Leiden des Anderen ist, ja, dass man es ständig zeigt.

In wessen Namen? Damit bin ich bei dem Punkt, den auch Gesine angesprochen hat: das Verhältnis zwischen Gläubigen und Ungläubigen. In meinem vorigen Buch – *Eigenwerbung!* – habe ich zu schildern versucht, wie ich als Atheist die Christen sehe („*Les fruits de leur arbre*“, Presses de la Renaissance, Paris, 2001). In Deutschland hätte dieses Buch, glaube ich, nicht erscheinen können. Denn das Wort Atheist ist in Deutschland verpönt. Aber das ist mein Leben, in völligem Einverständnis mit meinen christlichen Freunden. Seit 50 Jahren bin ich Mitarbeiter der einzigen großen katholischen Tageszeitung in Frankreich. Als mein Buch erschien, schrieb ein Bischof eine

Rezension – in brüderlicher Verbundenheit mit dem atheistischen Mitarbeiter. In Deutschland wäre das, wie gesagt, schwieriger.

Freilich gibt es auch in Deutschland ermutigende Beispiele dieser Zusammenarbeit. Hier möchte ich den Erzbischof von Berlin, Kardinal STERZINSKY, nennen. Er hat vor kurzem gesagt hat, er könne das C in der CDU nicht mehr anerkennen, weil die Partei in der Einwanderungsfrage eher von deutschen Menschen als von Menschen schlechthin sprach, was christlicher wäre. Ich glaube, dass hier das Christentum ernst genommen wird.

Mehr als wenn ein anderer Kardinal, in Köln, sagt, dass, wenn die chemische Industrie die Pille für den Tag danach fabriziere, das ungefähr so sei, als produziere sie Zyklon B. Darauf antwortete ich im Fernsehen, dass ich mich geohrfeigt fühle. Denn wenn der Teil meiner Familie, der in Auschwitz umgekommen ist, nicht mehr war als ein vielleicht unbefruchtetes Ei, dann finde ich das furchtbar.

Der leidende Mensch als Mittelpunkt der Ethik: Hier treffen sich die christliche und die humanistische Entwicklung; hier entsteht eine Gemeinsamkeit der Werte. Deshalb meine ich: Eine Zusammenarbeit zwischen Gläubigen und Ungläubigen aufgrund derselben Werte ist möglich und erwünscht!

Aber gerade das wird von beiden deutschen Kirchen leider immer noch verneint. Im Oktober 1997 veröffentlichte der Rat der EKD eine Erklärung mit dem Titel „Christentum und politische Kultur“. Darin wird zunächst die historisch erstaunliche Behauptung aufgestellt, es bestehe ein „sowohl geschichtlicher wie sachlicher Zusammenhang zwischen Christentum und demokratischem Rechtsstaat“. Ich habe geantwortet: „Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll.“ Ich erinnerte an die schöne Erklärung von Treysa, die die neu erstandene EKD 1945 verabschiedet hatte: „Ein schlecht verstandenes Luthertum hat uns glauben lassen, wir hätten dem Staat gegenüber eine einzige Verantwortung, nämlich ihm zu gehorchen, der Christenheit Gehorsam zu predigen ...“ Hat nicht der Protestantismus 400 Jahre lang dem Obrigkeitsstaat gehuldigt? Und hat nicht auch die katholische

Kirche jahrhundertlang die Verbindung von Thron und Altar gerühmt? Der erste Papst, der die Demokratie gelobt hat, war PIUS XII., im September 1944.

In der erwähnten EKD-Erklärung wird auch die Ansicht vertreten, dass Religionsunterricht für die Vermittlung „christlich-abendländischer“ Werte notwendig sei. Und auch in zahlreichen anderen Texten, von Theologen und Politikern, wird diesem Unterricht die ausschließliche moralische Bildung zugesprochen. Soll damit gesagt sein, man könne nicht moralisch sein, wenn man keinen religiösen Unterricht genossen habe? Was soll das für drei Viertel der ehemaligen DDR-Bürger und ihre Kinder bedeuten? Gilt es wirklich, sie zu bekehren, bevor man ihnen ethische Moralvorstellungen zusprechen kann? – Hier haben die Kirchen, denke ich, einen großen Nachholbedarf. Ich fühle mich nicht verpflichtet, mich zu entschuldigen, dass ich keiner Kirche angehöre und keinen religiösen Glauben habe.

Die Gemeinsamkeit der Werte von Gläubigen und Ungläubigen ist nirgends besser zum Ausdruck gekommen als in Polen. In der Präambel der neuen polnischen Verfassung vom Mai 1997 heißt es: „... wir, das polnische Volk – alle Bürger der Republik, sowohl diejenigen, die an Gott als Quelle der Wahrheit, Gerechtigkeit, des Guten und Schönen glauben, als auch diejenigen, die diesen Glauben nicht teilen und diese universalen Werte aus anderen Quellen ableiten ...“

Diese universalen Werte, welche sind die nun? Aus meiner Sicht sind es drei:

- das Verstehen für das Leiden anderer,
- die Distanz zu sich selbst und
- das, was man bis jetzt Toleranz nannte.

Ich sage „das, was man bis jetzt ‚Toleranz‘ nannte“, weil ich das Wort „Toleranz“, mit dem ich groß geworden bin, bald nicht mehr hören kann. Denn in der deutschen und in der französischen Gesellschaft hat „Toleranz“ eine neue Bedeutung gewonnen: „Ich bin tolerant, wenn mir egal ist,

was du tust, vorausgesetzt, dir ist egal, was ich tue.“ – Das ist keine Toleranz, das ist Abdankung. Und jeder Vater, jede Mutter, jeder Lehrer, der sagt: „Ich lass’ sie gewähren, ich bin doch tolerant“, der ist nicht tolerant; der dankt ab in seiner Funktion als Erzieher.

Toleranz zu üben und doch nicht den Weg des bequemen Gewährenlassens zu gehen ist oft schwierig. Aber wir sollten das immer versuchen, auf allen Gebieten, und besonders auf internationaler Ebene. Der 11. September 2001 hat dem Missbrauch des Wortes „Terrorismus“ neue Türen geöffnet. Zum Beispiel dürfen PUTIN und SCHARON jetzt sagen: „Die, die wir bekämpfen, sind Terroristen, also darf ich gegen sie vorgehen.“ An solchen Verallgemeinerungen leidet die internationale Diskussion. Das gilt für Tschetschenien, das gilt für Tibet, das gilt für etliche Länder.

Hier dürfen wir nicht wegschauen. Das Recht, frei zu denken, zu sprechen, zu schreiben, ist ein weltweiter Wert. ROMAN HERZOG sagt: „Wer mit Tod und Folter bedroht wird, dem stehen wir zur Seite.“ Dies ist letzten Endes unsere Aufgabe – und das ändert nichts an unserer Pflicht, uns um ein nuanciertes Urteil zu bemühen.

Wenn wir das im Namen der Werte der Antike nicht tun, dann üben wir Verrat an den Werten der Antike. Dabei müssen wir versuchen, s o k r a t i s c h zu sein, das heißt: den anderen zu überzeugen, wo er im Widerspruch ist. Denn was tut SOKRATES anderes: Du sagst das, also willst du dieses und nicht jenes. Ach ja, das willst du nicht? Also kehren wir zum Anfang zurück, um zu prüfen, ob die Ausgangsbehauptung Bestand hat. – Wenn wir diese Arbeit nicht wahrnehmen, dann verraten wir das, was wir lehren!

In einem Interview von RICHARD VON WEIZSÄCKER (1994) fand ich ein schönes Zitat aus dem Talmud; damit schließe ich: „Es ist nicht möglich, das Werk zu vollenden. Es ist nicht erlaubt, das Werk zu verlassen.“

ALFRED GROSSER